

CHANCEN UND RISIKEN DER NEUEN MEDIEN

Mädchenrealschule St. Josef bringt Eltern die virtuelle Welt ihrer Kinder näher



„Es geht nicht darum, den Eltern Nachhilfe zu geben. Es geht um die Information, was gut ist und wo man klare Grenzen setzen soll.“

MARLIES HOFFMANN, DIREKTORIN DER MÄDCHENREALSCHULE ST. JOSEF, ZUR VERANSTALTUNG



„Schauen Sie darauf, was Ihre Kinder machen – aber es gibt auch viele tolle Angebote, wie zum Beispiel Lexika!“

WILLIBALD HÜCKING, SYSTEMBETREUER UND LEHRER AN DER MÄDCHENREALSCHULE ST. JOSEF



„Durch Facebook kann ich Kontakt zu einer Freundin in Kairo halten. Im normalen Leben ist das nicht möglich.“

SARAH, SCHÜLERIN DER 10 B



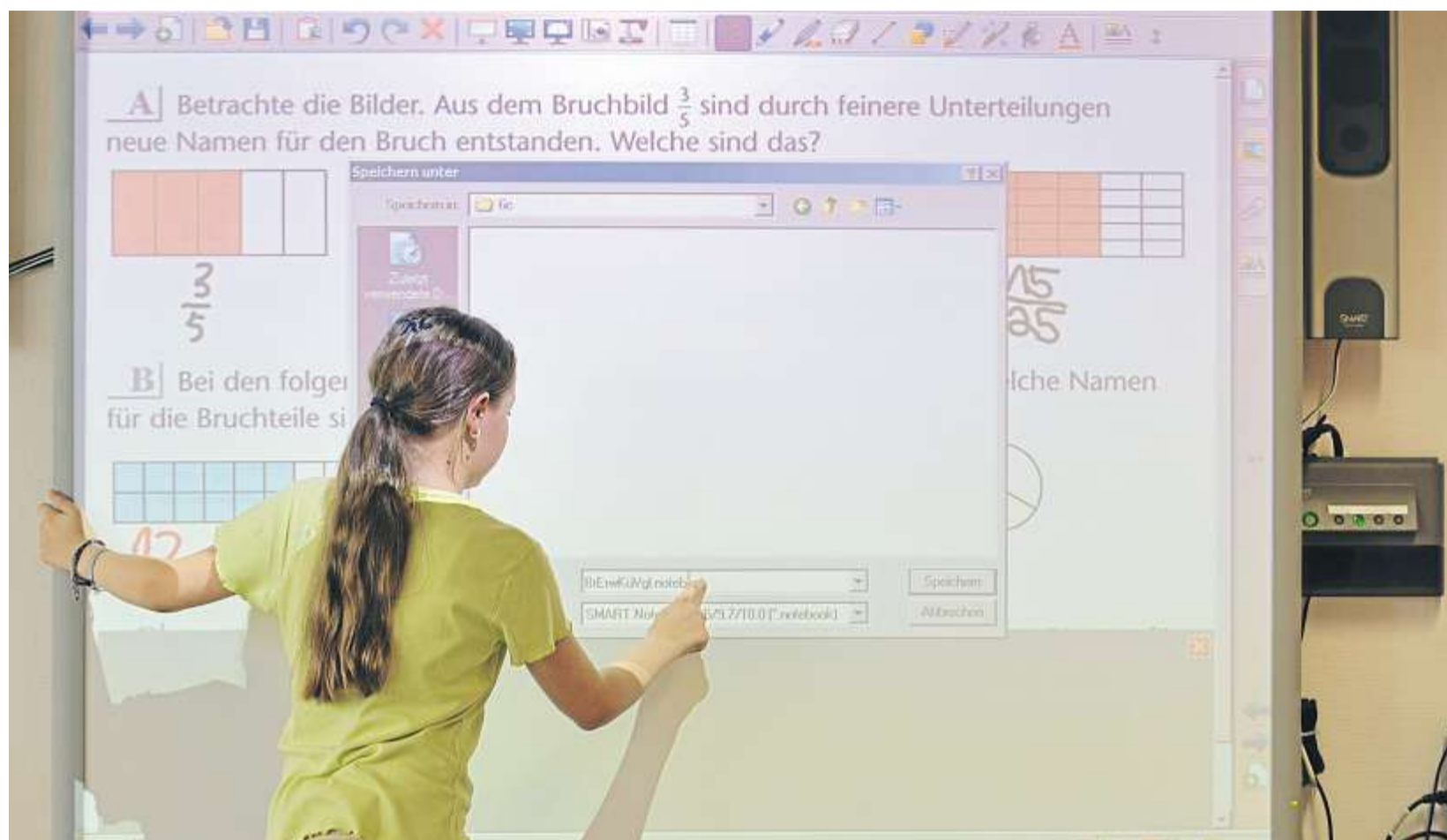
„Sie dürfen Ihren Kindern diese Welt auf keinen Fall verbauen!“

GÜNTHER HOLTER, FACHMITARBEITER DES MINISTERIALBEAUFTRAGTEN FÜR REALSCHULEN IN DER OBERPFALZ



„Im Internet ist man nicht anonym.“

DIPL. ING. ROBERT AUMILLER VON R.A.U.-COMPUTERTECHNIK



In manchen Schulen bereits Realität: Das „Interactive Whiteboard“ ersetzt normale Tafeln und eröffnet unglaubliche Möglichkeiten.

Foto: Archiv

Besondere Verantwortung der Eltern

WEB 2.0 Die Mädchenrealschule St. Josef informiert interessierte Eltern über die Chancen des Internets und die Notwendigkeit von klaren Grenzen.

VON JULIA SCHNORRER

SCHWANDORF. Bereits vor zwei Jahren hatte die Schule einen Informationsabend zu den Gefahren des Internets abgehalten. Dieses Mal wollte sie das Thema ausgewogener angehen: „Wir wollen beide Seiten aufzeigen. Es geht nicht um Nachhilfe für die Eltern, sondern um Informationen“, erläuterte Rektorin Marlies Hoffmann.

In ihrer Begrüßung betonte sie besonders, dass Kinder heutzutage in ei-

ne „beinahe unüberschaubare Medienwelt hineingeboren“ würden. Eltern hätten die Verantwortung, Grenzen zu setzen – „damit das Spielen seinen Zweck erfüllt, nämlich Spaß zu machen und Spaß zu bleiben“.

Im ersten Fachvortrag erklärte Dipl. Ing. Robert Aumiller von R.A.U.-Computertechnik, welche Möglichkeiten der Zugriffskontrolle Eltern haben, um ihre Kinder vor dubiosen Websites, Inhalten und sich selbst zu schützen.

Anschließend übernahm Willibald Hücking das Mikro. Der Systembetreuer und Lehrer für Informationstechnologie und Wirtschaftswissenschaften an der Schwandorfer Schule führte die Eltern durch kurze Filme an potenzielle Gefahrenquellen heran, wie das Onlinespiel „World of Warcraft“, das viele Jugendliche aufgrund der animierten Welten und beeindruckenden Möglichkeiten fasziniert.

Besonders warnte der Lehrer noch vor Portalen wie „iShareGossip“, auf denen anonym Gerüchte ausgetauscht werden und somit Kinder problemlos gemobbt werden können.

Günther Holter, Facharbeiter des Ministerialbeauftragten (MIB) für die Realschulen in Bayern, erklärte den Eltern viele weitere web-spezifische Ausdrücke, wie den Unterschied zwischen „Web 1.0“ und „Web 2.0“. Er veranschaulichte außerdem das Phänomen der „Digital Natives“, die inzwischen die Klassenzimmer füllten. „Ein Digital Native wird man in dem Augenblick, in dem junge Leute die reale Welt mit der digitalen mischen“, so Holters Definition. Für einen Digital Native würde sich ein Freund von der Straße nicht mehr von einem Freund unterscheiden, den man ausschließlich über das Internet kenne.

Nachdem drei Schülerinnen der 10. Klasse ihre eigenen Erfahrungen mit dem Internet vorgestellt hatten, begann die Podiumsdiskussion. Dabei zeigte sich ganz klar, dass die anwesenden Eltern großes Interesse am virtuellen Leben ihrer Kinder haben. „Seigern Sie sich weiter“, ermutigte Rektorin Hoffmann abschließend die knapp 80 Eltern.

ZUR ORIENTIERUNG

► **Sicherheitsserver** schützen wichtige Daten, wie z.B. die Bankverbindungen. Achten Sie deshalb auf das „https://“ in Ihrem Browser-Tab.

► **Mobbing:** Informationen und Hilfe gibt es unter blog.mobbing-zentrale.de oder auf der englischen Seite digizen.org.

► **Die Portale,** die die Schülerinnen präsentierten, waren www.facebook.de und www.spin.de. (ssj)

Schulalltag vereinfachen

TECHNIK Eine Schule ist keine Medienwüste – ganz im Gegenteil: Das Web 2.0 kann helfen, die Arbeit der Schüler besser zu kontrollieren.

VON JULIA SCHNORRER

SCHWANDORF. Als MIB Günther Holter am Donnerstagabend Bilder von Grundschulern aus den USA an einem interaktiven Whiteboard zeigte, erschien die technische Ausstattung der bayerischen Schulen durchaus als Medienwüste. Diese digitale Tafel lässt sich allein mit den Fingern oder einem kabellosen Stift bedienen und ist mit einem Computer verbunden. Angezeigte Dokumente lassen sich einfach handschriftlich ergänzen. Es ist auch möglich, erläuterte Holter, den Schülern das geschriebene Tafelbild digitalisiert nach Hause zu schicken.

Zuhause angekommen, könnten sie außerdem über Online-Portale wie lo-netz oder moodle ihre Hausaufgaben gleich am PC erledigen, ohne Hefte und ohne Bücher. Lehrer könnten die Bearbeitungszeit beschränken, nach Ablauf sofort korrigieren und zusätzlich sehen, welcher Schüler die Aufgaben tatsächlich bearbeitet habe, vertiefte Lehrer Willibald Hücking.

Was wie Zukunftsmusik klingt, ist an manchen deutschen Schulen bereits Alltag. Laut MIB Holter müssten sich die bayerischen Schulen nicht verstecken, Computer gebe es genug. Diese seien auch nötig, da an jedem Arbeitsplatz bereits mit Computern gearbeitet würde. Die Schule müssen ihren Schülern in der heutigen Zeit eine Medienkompetenz vermitteln, so dass der Übergang zwischen Ausbildung und Arbeitswelt reibungslos ablaufen könne.

Ein weiterer positiver Aspekt, den die Referenten gestern betonten, sind die Informationsmöglichkeiten, die das Internet bietet. So ergab eine Bitkom-Umfrage aus dem Jahr 2011, die Robert Aumiller den Eltern zeigte, dass 76 Prozent der zehn bis 18-jährigen in Deutschland das World Wide Web zur Informationssuche für Schule oder Ausbildung verwendeten. Daneben sind 74 Prozent der Jugendlichen in Communities aktiv. Die Referenten betonten, dass ein online-gestelltes Foto oder Video auch schulische Konsequenzen haben könne, wenn es sich um Bildmaterial von Lehrern handle.

„Schauen Sie auf Ihre Kinder, was sie im Internet tun“, appellierte MIB Holter. „Es gibt tolle Angebote wie Lexika“, betonte er gleichzeitig, „Sie dürfen Ihren Kindern diese Welt nicht verbauen.“

Sogar Freunde aus Kairo

KOMMUNIKATION Bei der privaten Nutzung lauern durchaus Gefahren für Jugendliche. Die Chancen vergessen Eltern jedoch oft.

VON JULIA SCHNORRER

SCHWANDORF. Unsichere E-Mails, digitale Einkäufe, Urheberrechtsverletzungen – die Liste der Risiken im Internet ist besonders für Schüler lang.

Die meisten Fehler entstehen allerdings durch Achtlosigkeit, erläuterte Robert Aumiller in seinem Vortrag. Des Weiteren könne man Mails auch verschlüsseln, wenn sie wichtige Informationen transportieren sollen und es stünde viel urheberfreies Material zur Verfügung, wenn ein Kind beispielsweise seine eigene Website bauen wolle.

Als er darauf einging, wie man am PC unter „Jugendschutzeinstellungen“ nicht nur die Seiten beschränken kann, sondern auch die Internetnutzung des Nachwuchses zeitlich regeln könne, zückten viele Eltern im Publikum Stift und Block, um jeden Schritt festzuhalten. Über die Systemsteuerung könne man auch einstellen, welche Spiele der jugendliche Nutzer mit seinem Account spielen darf.

Willibald Hücking zeigte dem Publikum danach anhand von kurzen Filmen, was ihre Kinder im Netz alles tun könnten. Online-Spiele wie „World of Warcraft“ sowie Chatten könne zum Problem werden, wenn alles andere „im Kommunikationsrausch“ auf der Strecke bliebe, so der Lehrer. „Man darf aber nicht immer alles negativ sehen! Es ist gut, wenn junge Menschen so kommunikativ sind!“ Es läge jedoch an den Eltern, zu erkennen, wann das Limit für ihr Kind erreicht sei: „Sie kennen die am Besten.“

Die Schülerinnen Sarah, Sandra und Simone präsentierten vor der Diskussionsrunde die zwei Internetportale Facebook und Spin, um den Eltern zu zeigen, wie das eigentlich aussieht, mit dem die heutige Jugend so viel Zeit verbringt. Besonders genau behandelten sie Jugendschutzmöglichkeiten wie Filter oder Privatisierungseinstellungen, die jeder Nutzer persönlich einstellen könne. Es liegt also auch an den Schülern selbst, welcher Anzahl von Menschen sie ihre persönlichen Daten zugänglich machen. Eine Mutter fragte nach, aus welchem Umkreis die Freunde auf Facebook stammen. Die Schülerinnen erklärten, dass es kein Limit gäbe: Sarah habe auch eine Freundin aus Kairo. „Im normalen Leben ist das nicht möglich“, freute sie sich.